

# Krisen des Verstehens um 1800

herausgegeben von  
Sandra Heinen und Harald Nehr

6070

Königshausen & Neumann

Johannes F. Lehmann

## Verstehen des Zorns

### Zur Hermeneutik Schleiermachers und der Kriminalpsychologie um 1800

Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts entstehen nicht nur grundsätzlich neue Überlegungen zum Problem des Verstehens, zum Verhältnis zwischen Zuhörer und Redner, Leser und Autor, sondern damit zusammenhängend auch ebenso grundsätzlich neue Überlegungen zum Umgang mit Verbrechen und Verbrechern. Der Verbrecher und seine Tat werden zum Objekt des Verstehens: dem Richter wird zugemutet ein Menschenkenner und Menschenbeobachter zu sein, der mit einer bisher ungekannten „Anstrengung und Mühe“<sup>1</sup> vor allem auf die „kleinscheinenden Auesserungen“<sup>2</sup> des Delinquenten zu achten hat:

Bey der Untersuchung selbst merkt der weise Untersucher vorzüglich auf sogenannte Kleinigkeiten, auf Nebenäußerungen des Inquisiten, und hört nicht bloß auf den Inhalt seiner Worte, sondern beobachtet zugleich den Ton seiner Sprache, die verschiedenen Modificationen desselben, sein ganzes Mienen- und Gebärdenspiel. Nur aus allem diesem *zusammengenommen* kann er sich eine richtige Vorstellung von dem inneren Zustande des Inquisiten zusammensetzen, und besonders aus dem, was man Kleinigkeiten heißt, die sicherste Nachricht von dem, was wirklich in dem Inquisiten vorgeht, erhalten.<sup>3</sup>

Wenn man, und das ist Ende des 18. Jahrhunderts neu, die Tat aus dem „inneren Zustand“ des Verbrechers heraus verstehen will, dann braucht man erstens eine größere und qualitativ andere, nämlich *kontinuierlich* arbeitende Aufmerksamkeitsenergie, die sich zweitens über die *gesamte* Ausdrucksoberfläche des zu Verstehenden zu verteilen hat. Und exakt diese Intensivierung der Aufmerksamkeits- bzw. Verstehensenergie ist auch grundlegend für die Hermeneutik Schleiermachers. Der Hermeneut soll *immer* verstehen wollen (er „begleitet *stetig* die Rede und die Schrift“<sup>4</sup>) und *alles* verstehen wollen, nicht nur Schrift,

1 Johann Christian Gottlieb Schaumann, *Ideen zu einer Kriminalpsychologie*, Halle 1792, S. 62.

2 Ebd., S. 46.

3 Ebd.

4 Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, *Die kompendienartige Darstellung von 1819 (mit Randbemerkungen von 1828)*, in: ders., *Hermeneutik*, nach den Handschriften neu heraus-

sondern auch Rede und Gespräch – und auch Schleiermacher verweist den Hermeneut an das Kleinscheinende und an eine Lektüre zwischen den Zeilen.<sup>5</sup>

Ich möchte im folgenden einerseits diese neue hermeneutische „Wut des Verstehens“<sup>6</sup> im Sinne einer neuen Energie des Verstehens verstehen und fragen, wie genau sie verfährt und was sie bewirkt. Im zweiten Teil geht es dann um die zeitgenössischen Versuche, den Zorn des Verbrechers zu verstehen. Im Zuge einer intensivierten Verstehensenergie wird auch der Zorn etwas, das neu verstanden wird oder allererst verstanden werden soll. Hierzu werfe ich einen Blick auf Erfahrungsseelenkunde, Strafrechtsdiskurs und Kriminalpsychologie und ihren Umgang mit Wut bzw. Zorn. Die zwei Teile sind durch drei Thesen miteinander verklammert: 1. Sowohl die Energie des Verstehens als auch das Verstehen der Wut operieren mit einer *Normalisierung* ihrer Objekte.<sup>7</sup> 2. Theorien des Verstehens um 1800 sind orientiert am Paradigma des Stoffwechsels und arbeiten – in Anlehnung an das sich etablierende Organismusdenken – mit System-Umwelt-Differenzen. 3. Die Objekte des Verstehens (die Rede, die Affekthandlung) werden von Schleiermacher und der Kriminalpsychologie zugleich zerlegt und transformiert: das Verstehen zielt jetzt auf Entstehungsprozesse von Rede bzw. Handlungen. Es operiert als Beobachtung zweiter Ordnung.<sup>8</sup>

gegeben und eingeleitet von Heinz Kimmerle, Heidelberg 1959, S. 77-120, hier S. 79 (Hervorhebung: JFL).

- 5 Man muß, so Schleiermacher, *Die Akademiereden von 1829*, in: Schleiermacher, *Hermeneutik* (Anm. 4), S. 121-156, hier S. 130, „zwischen den Worten hören wie wir in geistvollen und gedrängten Schriften zwischen den Zeilen lesen.“
- 6 Jochen Hörisch, *Die Wut des Verstehens. Zur Kritik der Hermeneutik*, Frankfurt am Main 1988, bes. S. 50-66, hat in seinem gleichnamigen Buch Schleiermachers Hermeneutik als „Wut des Verstehens“ bezeichnet und als aggressiv-imperialistisch und alles Fremde vereinnehmende Haltung kritisiert. Über dieser Kritik ist ihm aber die Wut *als Energie des Verstehens* ebenso aus dem Blick geraten wie das Spezifische ihres Funktionierens. Und dies Spezifische hat weniger mit Imperialismus als viel mehr mit Normalismus zu tun. Dazu weiter unten. Zur Kritik an Hörisch siehe auch Gunter Scholtz, *Ethik und Hermeneutik. Schleiermachers Grundlegung der Geisteswissenschaften*, Frankfurt am Main 1995, S. 93 ff.
- 7 Das Konzept der Normalisierung entlehne ich Jürgen Link, der sich seinerseits auf Foucault bezieht: Jürgen Link, *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, Opladen/Wiesbaden 21999 (1. Aufl. 1997), bes. S. 22. Der zentrale Gedanke ist, daß im Paradigma der Normalität eben nicht mehr die Norm maßgeblich ist, sondern die Normalverteilung aller Einzelereignisse auf einer quantifizierenden Kurve. Während die Norm mit exklusiven Oppositionen arbeitet (zum Beispiel verständlich/unverständlich oder gut/böse) bildet der Normalismus eine graduelle Kategorie.
- 8 Siehe dazu den Abschnitt „Beobachten“ in Niklas Luhmann, *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1990, S. 68-121, bes. S. 76-87.

## I. Energie des Verstehens (Schleiermacher)

Die von Schleiermacher geforderte intensivierete Energie des Verstehens schlägt sich in zwei Schritten einer konzentrierenden Totalisierung nieder, für die Schleiermacher m.E. zurecht als Begründer der modernen Hermeneutik gilt:<sup>9</sup> 1. Auf der Ebene der Objekte der Hermeneutik: Alle sprachlichen Äußerungen sind Gegenstand der Hermeneutik, d.h. nicht nur heilige, fremdsprachige oder sonstwie unverständliche Texte, sondern alle Texte und – entscheidende Neuerung – auch die mündliche Kommunikation, das „Gespräch“.<sup>10</sup> Nun hatte bereits Johann Martin Chladenius in seiner *Einleitung zur richtigen Auslegung vernünftiger Reden und Schriften* (1742) das Gespräch ausführlich behandelt: „Die Gespräche also werden theils durch die Stimme der Redenden, (§5) durch die Geberden, (§6) durch die Umstände der Zeit, des Orts, und der redenden Personen (§8) verständlich.“<sup>11</sup> Da Chladenius das Verstehen als das Erkennen der Gedanken aus den Worten des andern definiert<sup>12</sup> und im Gespräch die Worte durch so viele andere Zeichen in ihrer Bedeutung vereindeutigt werden, ist das Gespräch gerade kein dezidierter Anwendungsfall für die Hermeneutik. „Die Reden sind in Absehen auf das Auslegen erst dann beträchtlich, wenn sie aufgeschrieben werden.“<sup>13</sup> Und zwar genau deshalb, weil ihnen erst in der schriftlichen Form all jene unterstützenden Zeichen fehlen, die im Gespräch noch vorhanden

9 Zu dieser These siehe Wilhelm Dilthey, *Die Entstehung der Hermeneutik*, in: ders., *Gesammelte Schriften*, V. Band: *Die geistige Welt*, Stuttgart 1957 (1. Aufl. 1924), S. 317-338. Und Heinrich Bosse, „Verstehen“, In: Heinrich Bosse/Ursula Renner (Hg.), *Literaturwissenschaft. Einführung in ein Sprachspiel*, Freiburg 1999, S. 63-81. Sowie Harald Schnur, *Schleiermachers Hermeneutik und ihre Vorgeschichte im 18. Jahrhundert. Studien zur Bibelauslegung, zu Hamann, Herder und Fr. Schlegel*, Stuttgart/Weimar 1994, bes. S. 161-186. Die Versuche, die Modernität Schleiermachers und seine Bedeutung als epochale Zäsur zu relativieren, indem man auf Vorläufer in der Hermeneutik der Aufklärung hinweist, belegen gerade die Schärfe der Zäsur. Vgl. Axel Bühler (Hg.), *Unzeitgemäße Hermeneutik. Verstehen und Interpretation im Denken der Aufklärung*, Frankfurt am Main 1994. Die gegenteilige Auffassung bei: Oliver Robert Scholz, „Jenseits der Legende – Auf der Suche nach den genuinen Leistungen Schleiermachers für die allgemeine Hermeneutik“, in: Jan Schröder (Hg.), *Theorie der Interpretation vom Humanismus zur Romantik – Rechtswissenschaft, Philosophie, Theologie*, Stuttgart 2001, S. 265-285.

10 Schleiermacher, *Akademiereden* (Anm. 5), S. 129. Die Ausdehnung der Hermeneutik bei Schleiermacher auf jegliche *sprachliche Äußerung des Menschen* ist zugleich eine Konzentration, da – darauf wies in der Diskussion Gerhard Kurz hin – bei Schleiermacher die alte Zeichenhermeneutik, wie sie etwa noch bei Georg Friedrich Meier in der Auslegung der „natürlichen Zeichen“ begegnet, ausfällt. Vgl. Georg Friedrich Meier, *Versuch einer allgemeinen Auslegungskunst*, hrsg. v. Axel Bühler/Luigi Cataldi Madonna, Hamburg 1996, § 35 f., S. 16 ff.

11 Johann Martin Chladenius, *Einleitung zur richtigen Auslegung vernünftiger Reden und Schriften*. Mit einer Einleitung von Lutz Geldsetzer. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1742, Düsseldorf 1969, S. 6.

12 Ebd., S. 2.

13 Ebd., S. 11.

sind (der Ton, die Gebärden, die Bekanntschaft mit Umständen etc.) Und genau das kehrt Schleiermacher um, indem sein *intensiviertes* Verstehen auch in der „unmittelbaren Gegenwart des Redenden“<sup>14</sup> hermeneutische Operationen erfordert:

denn ich ergreife mich sehr oft mitten im (*Rdb.*: vertraulichen) Gespräch auf hermeneutischen Operationen, wenn ich mich mit einem gewöhnlichen Grade des Verstehens nicht begnüge sondern zu erforschen suche, wie sich wol in dem Freunde der Uebergang von einem Gedanken zum anderen gemacht habe, oder wenn ich nachspüre, mit welchen Ansichten Urtheilen und Bestrebungen es wol zusammenhängt, daß er sich über einen besprochenen Gegenstand grade so und nicht/anders ausdrückt.<sup>15</sup>

Der gewöhnliche Grad des Verstehens begnügt sich damit zu verstehen, was der andere sagt, und hier gibt es gerade im „vertraulichen“ Gespräch wenig Probleme. Der höhere Grad des Verstehens dagegen fragt danach, warum der andere sagt, was er sagt, und in welchem Zusammenhang es mit dem steht, was er sonst noch sagt. Und für diese Verstehenshaltung bietet gerade das Gespräch ein dezidiertes Übungsfeld für Ausleger.<sup>16</sup> Objekt der Hermeneutik bei Schleiermacher sind nicht mehr nur die Gedanken des andern, und die Aufgabe des Verstehens besteht nicht mehr nur darin, den Signifikanten aus dem allgemeinen und zeitlosen Raum des Wissens die richtigen Signifikate zuzuordnen, sondern das Objekt bei Schleiermacher ist *der Mensch* und seine spezifische Weise, Signifikanten und Signifikate zu verknüpfen.<sup>17</sup> Das Ziel, den Autor besser zu verstehen als er sich selbst, heißt entsprechend für die Aufklärungshermeneutiken, die Beziehungen von Signifikanten und Signifikaten differenzierter zu überblicken als der Autor<sup>18</sup>; für die Romantik sagt derselbe Satz etwas völlig anderes aus, nämlich ins Unbewußte der Bedeutungsproduktion eines Autors einzudringen. Diese auf den Menschen zielende Verstehensenergie führt nun zum zweiten Schritt der konzentrierenden Totalisierung:

14 Schleiermacher, *Akademiereden* (Anm. 5), S. 131.

15 Ebd., S. 130.

16 Ebd., S. 131.

17 Vgl. Uwe Japp, *Hermeneutik*, München 1977, S. 36, der unter Bezug auf Michel Foucault zeigt, daß auch „in den hermeneutischen Systemen dieses Zeitraums eine Umbesetzung der inneren Mitte dieser Theorien“ stattfand, nämlich „die Idee des Menschen und mehr noch die des menschlichen Lebens in das Zentrum seines Wissens einzusetzen.“

18 „Wenn der Autor mit einigen Ausdrücken einen undeutlichen Begriff verbindet, der Leser aber einen deutlichen, und dieselbe Sache von beiden vorgestellt wird, dann versteht der Leser den Geist des Autors und erklärt ihn besser.“ Christian Wolff, *Logica latina*, zit. n. Luigi Cataldi Madonna, „Die unzeitgemäße Hermeneutik Christian Wolffs“, in: Bühler (Hg.), *Unzeitgemäße Hermeneutik* (Anm. 9), S. 26-42, hier S. 35. „Folglich“, so Meier, *Auslegungskunst* (Anm. 10), S. 51 (§ 129), „kann der Ausleger eine weitläufigere, größere, richtigere, klarere, gewissere und praktischere Erkenntnis des Sinnes haben als der Autor, und umgekehrt.“

Schleiermacher fordert – auf der Ebene des Verstehens selbst – daß das „Verstehen auf jedem Punkt muß gewollt und gesucht werden“<sup>19</sup>, nicht nur an unverständlichen Stellen. Diese Totalisierung der Hermeneutik erfordert in der Tat – als „strengere Praxis“ gegenüber der früheren „laxere[n] Praxis“<sup>20</sup> – eine größere Energie. Denn ihr Fundament liegt nun nicht mehr in den äußerlichen Hindernissen, auf die das Verstehen stößt, wenn es einer schriftlichen oder fremden Rede begegnet, sondern im „reinen und genauen Verstehenwollen“<sup>21</sup> selbst, in der Energie des Willens:

Der Unterschied zwischen dem kunstmäßigen und kunstlosen in der Auslegung beruht weder auf dem von einheimisch und fremd noch auf dem von Rede und Schrift, sondern immer darauf, daß man einiges genau verstehen will und anderes nicht.<sup>22</sup>

Ob die Hermeneutik als Kunst des Verstehens zuständig ist, liegt also nicht allein im Objekt begründet, sondern in der Haltung, die man ihm gegenüber einnimmt. Und wenn man etwas genau verstehen will, zum Beispiel einen Text, dann muß man in ihm *alles* verstehen wollen: „ich verstehe nichts was ich nicht als notwendig einsehe und construieren kann.“<sup>23</sup> Der Anspruch an dieses Verstehen ist total. Es geht nicht darum, Mißverständnisse zu beseitigen, sondern um das „Nachconstruieren der gegebenen Rede“<sup>24</sup> bzw. um die „theoretische Wiederholung des Schreibens.“<sup>25</sup> Das heißt zugleich, daß dieses Verstehen sich gewissermaßen für die Vorgeschichte des zu Verstehenden interessiert, dafür, wie die Rede entstanden ist und dafür, was sie im weiteren bewirkt: „Die Aufgabe ist so gestellt eine unendliche, weil es ein Unendliches der Vergangenheit und der Zukunft ist, was wir im Moment der Rede sehen wollen.“<sup>26</sup> Das Objekt des Verstehens ist nicht mehr der mitgeteilte Gedanke im letztlich zeitlosen Raum klarer und deutlicher Erkenntnis, sondern ein kontingentes Ereignis zwischen Vor- und Nachgeschichte. So wie für die Kriminalpsychologie um 1800 die *Tat* eine aus ihrer Vorgeschichte zu verstehende Lebensäußerung ist, so versteht Schleiermacher das Objekt der Hermeneutik „als einen hervor-

19 Schleiermacher, *Kompendienartige Darstellung* (Anm. 4), S. 86.

20 Ebd.

21 Schleiermacher, zit. n. Schnur, *Schleiermachers Hermeneutik* (Anm. 9), S. 172.

22 Schleiermacher, *Kompendienartige Darstellung* (Anm. 4), S. 85.

23 Schleiermacher, *Die Aphorismen von 1805 und 1809*, in: Schleiermacher, *Hermeneutik* (Anm. 4), S. 31.

24 Schleiermacher, *Kompendienartige Darstellung* (Anm. 4), S. 87. Zur Entfaltung dieser „Formel“ siehe Manfred Frank, *Das individuelle Allgemeine. Textstrukturierung und -interpretation nach Schleiermacher*, Frankfurt am Main 1977, S. 289 ff.

25 So Klaus Weimar, *Enzyklopädie der Literaturwissenschaft*, Tübingen/Basel <sup>2</sup>1993 (1.Aufl. 1980), S. 163 ff.

26 Schleiermacher, *Kompendienartige Darstellung* (Anm. 4), S. 88.

brechenden Lebensmoment als eine mit vielen anderen auch anderer Art zusammenhängende *That*.<sup>27</sup>

Schleiermachers Reflexionen über das Verstehen arbeiten mit Unterscheidungen, bzw. Oppositionen und ihrem Verhältnis zueinander. So unterscheidet er bekanntlich zwischen grammatischer bzw. objektiver und technischer (psychologischer) bzw. subjektiver Auslegung:<sup>28</sup>

So besteht auch alles Verstehen auf den zwei Momenten die Rede zu verstehen als herausgenommen aus der Sprache, und sie zu verstehen als That-sache im Denkenden. [...] Hiernach ist jeder Mensch auf der einen Seite ein Ort in welchem sich eine gegebene Sprache auf eigenthümliche Weise gestaltet, und seine Rede ist nur zu verstehen aus der / Totalität der Sprache. Dann aber auch ist er ein sich stetig entwickelnder Geist, und seine Rede ist nur als eine Thatsache von diesem Zusammenhange mit dem übrigen. 6. Das Verstehen ist nur im Ineinander dieser beiden Momente. [...] III.7. Beide stehen einander völlig gleich und mit Unrecht würde man die grammatische Interpretation die niedere und die psychologische die höhere nennen.<sup>29</sup>

Man muß also eine gegebene Rede sowohl von der Sprache her als auch vom Denkkzusammenhang des Redenden her verstehen. Das Verstehen der Rede orientiert sich demnach nicht einfach daran, den benutzten Worten die richtigen Gedanken zuzuordnen. Vielmehr heißt Verstehen bei Schleiermacher, die Rede im Koordinatensystem zweier vorausgesetzter Vergleichssysteme (Sprache, Denken) zu verorten. Während die Hermeneutik bisher auf der Opposition des Verständlichen und des Unverständlichen ganz selbstverständlich aufruhte und als Technik nur für das Letztere sich zuständig fühlte, so inkorporiert sich die Allgemeine Hermeneutik Schleiermachers das Verständliche als „Nullwerth“<sup>30</sup>. Wobei dieser Nullwert gerade nicht – wie das Verständliche aus der alten Hermeneutik – ausgegrenzt wird bzw. unberücksichtigt bleibt, sondern ausdrücklich als „Minimum“ ins System einer „Normalverteilung“<sup>31</sup> aller Äußerungen aufgenommen wird:

Einen Nullwerth hat was weder Interesse hat als That noch Bedeutung für die Sprache. Es wird geredet weil die Sprache sich nur in der Continuität der Wiederholung erhält. Was aber nur schon vorhandenes wiederholt / ist an sich nichts. Wettergespräche. Allein dies Null ist nicht das absolute

27 Schleiermacher, *Akademiereden* (Anm. 5), S. 131 (Hervorhebung: JFL). Vgl. auch ebd., S. 147: „Jedes [Werk] ist aber auch ein einzelnes als That seines Urhebers [...]“.

28 Schleiermacher, *Aphorismen* (Anm. 23): „Die grammatische Interpretation ist wol eigentlich die objective, die technische die subjective.“

29 Schleiermacher, *Kompendienartige Darstellung* (Anm. 4), S. 80/81.

30 Ebd., S. 82.

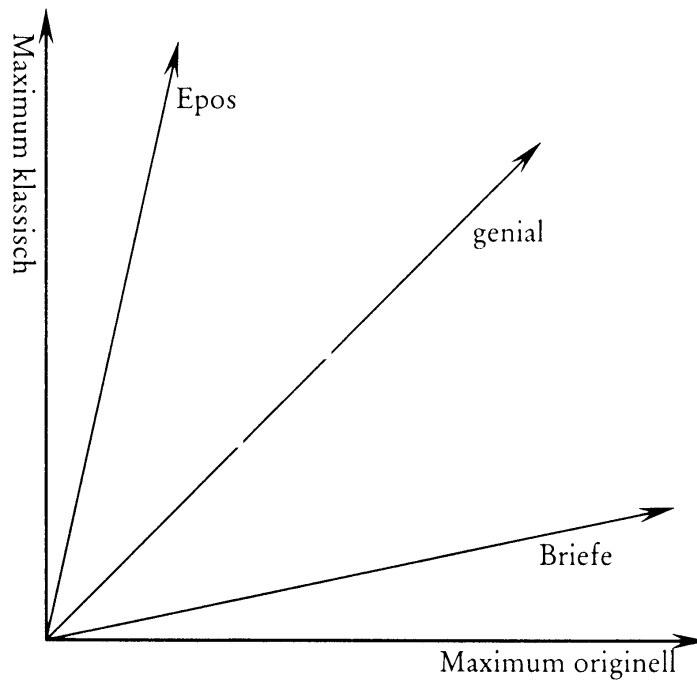
31 Siehe hierzu Link, *Normalismus* (Anm. 7), S. 191 ff., und weiter unten.

Nichts, sondern nur das Minimum. Denn es entwickelt sich an demselben das Bedeutende.<sup>32</sup>

Schleiermacher entwirft nichts weniger als eine Skala aller möglichen Äußerungen zwischen einem Minimum und einem Maximum an Bedeutsamkeit. Den „Wettergesprächen“ als Minimum stehen als Maximum zum einen die „Classizität“ (im Hinblick auf die Sprache) und die „Originalität“ (im Hinblick auf das Denken) gegenüber.

Auf jeder Seite gibt es ein Maximum, grammat[isch] nämlich, was am meisten produktiv ist und am wenigsten wiederholend; klassisch. Auf der psychologischen Seite was am meisten eigenthümlich ist und am wenigsten gemein Originell. Absolut ist aber nur die Identität von beiden, das genialische.<sup>33</sup>

Das Kriterium, nach dem die Äußerungen auf der Normalverteilungskurve eingeordnet werden, ist das der Abweichung von der Normalität, die nicht über eine Norm, sondern über den Durchschnitt definiert wird. „Wert“ hat eine Äußerung, insofern sie nicht bloße Wiederholung ist, sondern spezifischen Neuheitswert hat. Diese Beschreibung ist geradezu darauf angelegt, in einem Diagramm dargestellt zu werden, wo jede Äußerung in einem Koordinatensystem zwischen Minimum (Nullwert) und Maxima (auf der x und der y-Achse) eingetragen werden kann. Das Diagramm müßte etwa folgendermaßen aussehen:



32 Schleiermacher, *Kompendienartige Darstellung* (Anm. 4), S. 83.

33 Ebd.



Das Geniale erfordert sowohl das Maximum an grammatischer wie an psychologischer Auslegung, wohingegen Epos und Briefe nur an jeweils einem Pol das Maximum erreichen:

Das minimum von psychologischer Interpretation wird angewendet bei vorherrschender Objectivität des Gegenstandes: reine Geschichte, vornehmlich im Einzelnen, denn die ganze Ansicht ist immer subjectiv afficirt. Epos. [...] Das minimum von grammatischer beim maximum von psychologischer in Briefen nämlich eigentlich.<sup>34</sup>

Die Energie des Verstehens besteht also darin, jede Rede auf die Gesamtheit aller übrigen zu projizieren und sie vor diesem Hintergrund der gesamten Spannbreite möglicher Äußerungen, normaler und unnormaler, bloß wiederholender oder aber neuartiger, einzuordnen. Dabei wird die zu verstehende Rede auch zeitlich punktualisiert: sie ist ein Zeitmoment, ein Ereignis gewissermaßen, dessen Entstehung (geschichtliche Dimension) und dessen Wirkung (prophetische Dimension) an ihm selbst abgelesen werden soll. Entsprechend unterscheidet Schleiermacher „geschichtliche und divinatorische“<sup>35</sup> Verstehenshaltung:

1. ‚Objectiv geschichtlich‘ heißt einsehen wie sich die Rede in der Gesamtheit der Sprache und das in ihr eingeschlossene Wissen als ein Erzeugniß der Sprache verhält. – ‚O[bjectiv] prophetisch‘ heißt ahnden, wie die Rede selbst ein Entwicklungspunkt für die Sprache werden wird. [...]
2. ‚Subjectiv geschichtlich‘ heißt einsehen wie die Rede als Thatsache im Gemüth geworden ist, ‚s[ubjectiv] proph[etisch]‘ heißt ahnden, wie die darin enthaltenen Gedanken noch weiter auf ihn und in ihm fortwirken werden.<sup>36</sup>

Jede Rede, so die Prämisse von Schleiermacher, ist ein Ereignis mit Bedingungen und Folgen. Und jedes dieser Ereignisse ist eingetragen in ein System mit zwei Koordinaten, in dem es jeweils einen spezifischen Ort hat: das der Sprache und das des Gemüts bzw. des Denkens. Schleiermachers Intensivierung und Totalisierung des Verstehens und des Verstehenwollens funktioniert somit über eine Normalisierung des Verstehensobjekts.

Damit operiert Schleiermacher in Analogie zum Verfahren der etwa zeitgleich (1795) von Gauß formulierten Normalverteilungskurve,<sup>37</sup> indem er jede Äußerung zwischen Minimum (Nullwert) und Maximum verortet, wobei in der Mitte der Skala ein Durchschnitt postuliert wird. Besonders deutlich wird das im Rahmen von Schleiermachers im Rahmen der grammatischen Auslegung getroffenen Unterscheidung von qualitativem und quantitativem Verstehen. Ersteres entspricht der klassischen Semantik, hier geht es um die Bedeutung des Worts; beim letzteren geht es eigentlich um Rhetorik: um den Wert eines Ausdrucks,

34 Schleiermacher, *Kompendienartige Darstellung* (Anm. 4), S. 83.

35 Ebd., S. 87.

36 Ebd., S. 87. Eckige Klammern im Text.

37 Vgl. Link, *Normalismus* (Anm. 7), S. 191 ff.

um sein Gewicht zwischen dem Minimum des „Abundiren“ und dem Maximum der „Emphase“:

1. Das Abundiren besteht darin wenn ein Teil nichts beiträgt zum Ganzen. Doch findet dieses niemals schlechthin statt. Die Emphase besteht darin Einmal wenn das Wort in dem größten Umfang zu nehmen ist, in welchem es gewöhnlich nicht vorkommt; dann auch wenn alle Nebenvorstellungen welche es erregen kann mit beabsichtigt sind. Das Letzte ist etwas unendliches.
2. Da nun die Endpunkte nicht eigentlich gegeben sind: so geht man aus von einem Durchschnitt als dem gewöhnlichen was darunter ist nähert sich dem Abundiren, was darüber der Emphase.<sup>38</sup>

Statt also in der Emphase einfach eine rhetorische Figur zu sehen, löst Schleiermacher die rhetorische Figur auf, indem er in ihr nunmehr Spuren eines Ringens zwischen Sprache und Gegenstand sieht:

Wenn ein Gegenstand für das Gebiet der Vorstellung schon gehörig bearbeitet ist, dann kann man von einem mittleren Durchschnitt ausgehen, und es hängt nur von der Redegattung ab wann und wo man mehr Emphase oder Abundanz zu erwarten hat. Ist aber der Gegenstand noch neu, und die Sprache für denselben noch nicht gebildet so entsteht eine Unsicherheit ob die gewählten Elemente auch den Zweck erreichen, und wo diese sich im einzelnen auf etwas bestimmtes gründet, da entsteht dann eine Neigung das nicht gesicherte durch einen andern Ausdruck zu sichern. Dies ist die Entstehung der Häufungen welche dann bald für Tautologie genommen wird bald für Emphasis.<sup>39</sup>

Sprechen, das ist für Schleiermacher die Prämisse, ist nicht einfach das Einkleiden der Gedanken in Worte, Verstehen ist daher auch nicht einfach das Auffinden der Gedanken des Autors.<sup>40</sup> Vielmehr geht es für Schleiermacher beim Reden um die Frage, wie sich „mit der Sprache arbeiten und gegen sie kämpfen läßt“<sup>41</sup>, und beim Verstehen geht es um den Nachvollzug des „inneren Verlauf[s]

38 Schleiermacher, *Kompendienartige Darstellung* (Anm. 4), S. 104.

39 Ebd., S. 106.

40 Das war die Prämisse der Aufklärungshermeneutiken, etwa bei Christian Wolff: „Durch die Wörter pflegen wir andern unsere Gedanken zu erkennen zu geben. Und also sind sie nichts anders, als Zeichen unserer Gedancken, daraus nemlich ein anderer dieselbe erkennen kann.“ Christian Wolff, *Vernünfftige Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstandes und ihrem richtigen Gebrauche in Erkenntnis der Wahrheit (Deutsche Logik)*, (Halle 1713), Nachdruck in: ders., *Gesammelte Werke*, hrsg. v. Jean Ecole u.a., Abt. I, Bd. 1, Hildesheim 1965, § 1. Und: „Auslegen (interpretari) ist nichts anderes, als auf eine gewisse Art schließen, was einer durch seine oder andere Zeichen, hat zu verstehen geben wollen.“ Christian Wolff, *Grundsätze des Natur- und Völkerrechts, worin alle Verbindlichkeiten und alle Rechte aus der Natur des Menschen in einem beständigen Zusammenhange hergeleitet werden*, (Halle 1754), Nachdruck in: ders., *Gesammelte Werke*, Abt. I, Bd. 19, Hildesheim 1980, § 794.

41 Schleiermacher, *Akademiereden* (Anm. 5), S. 136.

der componirenden Thätigkeit des Schriftstellers“<sup>42</sup>. Die Energie des Verstehens erzeugt somit neue Objekte des Verstehens: Ziel der hermeneutischen Operation ist nicht das Sachverstehen im Sinne einer Klärung der Gedanken des Autors, sondern das Verstehen des inneren Zusammenhangs, aus dem heraus die Rede ergangen ist. Objekt des Verstehens ist die Genese und die „Energie“<sup>43</sup> der Rede, der „Proceß der Gedankenerzeugung als Funktion des geistigen Einzellebens in ihrem Verhältnis zum Wesen des Denkens“<sup>44</sup>. Und das Einzelleben in seinem Denken ist – wie der Sprachgebrauch – entweder normal oder vom Durchschnitt nach unten (Nullwert) oder nach oben (Originalität) abweichend.

Reden erscheinen bei Schleiermacher wie das Stoffwechselprodukt eines Organismus, das man auf zweifache Weise analysieren muß: einmal von der Umwelt des Systems her (der Sprache, den Gattungen und Formen) und zum andern vom System selbst her (wie es spezifisch Außenreize verarbeitet), d.h. im Hinblick auf seine „innere Beweglichkeit zur eigenen Erzeugung“<sup>45</sup>.

Dieses Konzept des Verstehens, in dem schon das Sprechen selbst als Verstehensleistung gedacht wird,<sup>46</sup> operiert mit einer System-Umwelt-Differenz, wie sie im Paradigma des Organismus der zeitgleich sich etablierenden Biologie zentral ist.<sup>47</sup> „Schleiermachers Hermeneutik unterstreicht [...] die in den Organismusbegriff gelegte Vermittlung von Innen und Außen und wendet sie auf die Sprache an.“<sup>48</sup> Das Ziel des Verstehens ist daher die „vollständige Rekonstruktion der Entstehung als organischer Wachstumsvorgang im epigenetischen Sinn.“<sup>49</sup> Die Verstehensenergie zielt dabei selbst auf eine Energie, nämlich auf die, die

42 Ebd., S. 135.

43 Ebd., S. 140. Schleiermacher spricht an dieser Stelle von der „Energie“ sprachlernender Kinder, die er in Analogie zur physiologischen Lebensenergie denkt: „Nur daß, wie auch der Umlauf des Blutes und der wechsel des Athems sich almählig vermindert so auch die Seele je mehr sie schon besitzt auch im umgekehrten Verhältniß ihrer Empfänglichkeit träger wird in ihren Bewegungen, daß aber auch in der lebendigsten, eben weil jede in ihrem einzelnen Sein das Nichtsein der anderen ist, das Nichtverstehen sich niemals gänzlich auflösen will.“ Ebd., S. 141.

44 Ebd., S. 141.

45 Ebd., S. 140.

46 Schnur, *Schleiermachers Hermeneutik* (Anm. 9), S. 181: „Die Sprache im ganzen versteht Schleiermacher als Anschauung, d.h. als ein ursprüngliches, synthetisches Vermögen der Subjektivität im Übergang von Rezeptivität zu Spontaneität. Entsprechend faßt er Wortbedeutungen als Anschauungen; sie sind nicht Eigenschaften der Zeichen in ihrer Materialität, sondern Verstehensleistungen.“

47 Vgl. zur zentralen Rolle des Organismus um 1800 Maximilian Bergengruen/Johannes F. Lehmann/Hubert Thüring (Hg.), *Sexualität – Recht – Leben. Zur Entstehung eines Dispositivs um 1800*, erscheint: Tübingen 2004.

48 Helmut Müller-Sievers, *Epigenesis. Naturphilosophie im Sprachdenken Wilhelm von Humboldts*, Paderborn u.a. 1993, S. 91.

49 Schnur, *Schleiermachers Hermeneutik* (Anm. 9), S. 176. Zur Epigenese siehe Sabine M. Schneider, *Die schwierige Sprache des Schönen. Moritz' und Schillers Semiotik der Sinnlichkeit*, Würzburg 1988, S. 244-256, und Müller-Sievers, *Epigenesis* (Anm. 48), S. 30-52.

dem „schöpferischen Act“<sup>50</sup> zugrundeliegt. Man versteht einen Text als Ausdruck der spezifischen Arbeitsweise eines Organismus in seiner Umwelt. „Jedes Leben“, so heißt es schon in den Reden über Religion, „ist nur das Resultat eines beständigen Aneignens und Abstoßens.“<sup>51</sup> In diesem Sinne geht es darum, den „Styl“ eines Autors zu verstehen. Der Stil ist für Schleiermacher die Spur des spezifisch-individuellen Gedankenhaushalts eines Menschen. Und er denkt sich dessen Entstehung als den je individuellen Prozeß der Komplexitätsreduktion eines Organismus gegenüber seiner Umwelt: „Da der Mensch immer in einer Mannigfaltigkeit von Vorstellungen ist: so ist jedes entstanden aus Aufnahme und Ausschließen.“<sup>52</sup> Texte hervorbringen und Texte verstehen sind letztlich parallele Akte. Wenn ich verstehe, verstehe ich, wie jemand versteht. Textverstehen ist damit im Grunde eine Beobachtung zweiter Ordnung: man beobachtet, wie jemand anders beobachtet. Das Individuelle eines Stils läßt sich damit auch „nicht lehren, sondern nur beobachten.“<sup>53</sup> Entsprechend nennt Schleiermacher die Auslegungskunst auch eine „Beobachtungs“-Kunst.<sup>54</sup>

## II. Verstehen des Zorns (Kriminalpsychologie)

Im Zuge eines intensivierten und totalisierten Verstehens entsteht Ende des 18. Jahrhunderts – sowohl in der Literatur als auch in juristischen (und spezifischen medizinischen<sup>55</sup>) Diskursen über den Umgang mit Verbrechern – ein explizites Bemühen, Wut und Zorn zu verstehen. In dem Maße, wie der Zorn Gottes nicht

50 Schleiermacher, *Akademiereden* (Anm. 5), S. 138.

51 Schleiermacher, *Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern* (zuerst 1799), Hamburg 1958, Nachdruck 1970, S. 3.

52 Schleiermacher, *Kompendienartige Darstellung* (Anm. 4), S. 108. Einen ganz parallelen Stilbegriff entwickelt schon Karl Philipp Moritz: „Der Styl oder die Schreibart, in so fern man sich etwas Unterscheidendes oder Charakteristisches darunter denkt, ist bloß in der Eigentümlichkeit der Vorstellungsart eines jeden gegründet, in so fern sich dieselbe durchgängig im Ausdruck zeigt.“ Moritz, „Grundlinien zu meinen Vorlesungen über den Styl.“ In: ders., *Werke in zwei Bänden*, hrsg. v. Heide Hollmer/Albert Meier, Band 2: *Popularphilosophie, Reisen, Ästhetische Theorie*, Frankfurt am Main 1997, S. 908-911, hier S. 910.

53 Ebd., S. 908. Zum Thema des Beobachtens im 18. Jahrhundert: Johannes F. Lehmann, *Der Blick durch die Wand. Zur Geschichte des Theaterzuschauers und des Visuellen bei Diderot und Lessing*, Freiburg 2000.

54 Schleiermacher, *Akademiereden* (Anm. 5), S. 130.

55 Johann Christian Reil, *Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen*, Halle 1803, den Abschnitt über „Tobsucht, Raserey, Furor, Mania“, S. 364-395. Vgl. zu Reils Wuttheorie im Zusammenhang mit der Unzurechnungsfähigkeit den Aufsatz von Maximilian Bergengruen, „Tollwut, Werwolf, wilde Jagd. Wie das Gebiss des Jäger Jürge Brentanos *Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl* verzahnt“, in: Bergengruen/Lehmann/Thüring (Hg.), *Sexualität – Recht – Leben* (Anm. 47).

mehr als Begründungsfigur im Strafrechtsdiskurs tauglich erscheint<sup>56</sup>, geht es zunehmend um das Verstehen des Zorns des Delinquenten. Im Strafrechtsdiskurs Ende des 18. Jahrhunderts, der jetzt den Täter ins Zentrum stellt und nicht mehr allein die Tat,<sup>57</sup> wird der Affekt des Zorns zum möglichen Grund der Unzurechnungsfähigkeit oder Strafmilderung. 1784 etwa erscheinen Westphals *Grundzüge von rechtlicher Beurteilung der aus Hitze des Zorns unternommenen Handlungen*.<sup>58</sup> Westphal diskutiert hier kritisch die juristische Relevanz der Analogie zwischen dem Rasenden und dem Zornigen, hält aber doch den Zorn, „wenn sein Ausbruch den Beleidiger getroffen“<sup>59</sup> hat, für schuld mindernd. Die Verstehensenergie, die sich auf die Wut richtet und nach den Bedingungen fragt, die herrschten „bis der gesammelte Zunder in seinem [des Verbrechers] Inwendigen Feuer fing“<sup>60</sup>, fragt ähnlich wie Schleiermachers Hermeneutik nach der Energie, die hinter der Tat bzw. der Lebensäußerung wirksam ist. Johann Christoph Hoffbauer behandelt entsprechend in seiner *Psychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege* den Zorn als einen Zustand eines „außerordentlichen Antriebes zu einer Handlung.“<sup>61</sup>

Dieses Verstehen des Zorns führt allerdings zu Schwierigkeiten: „Es gibt wenige Gemüthslagen, welche den Criminalrichter in größere Verlegenheit setzen, als der Zorn.“<sup>62</sup> Diese Verlegenheit entsteht dadurch, daß der Affekt des Zorns einerseits dem Zornigen ganz offenbar die Willensfreiheit und damit die Schuldfähigkeit mindert oder raubt und man daher die Meinung vertreten kann:

56 Karl Ludwig Wilhelm von Grolman, *Ueber die Begründung des Strafrechts und der Strafgesetzgebung. Nebst einer Entwicklung der Lehre von dem Maasstabe der Strafen und der juristischen Imputation*, Gießen 1799. Nachdruck: Frankfurt am Main 1968, S. 227 f., zitiert: Filangieri, *System der Gesetzgebung*, Vierter Band, Kap. XXVII, S. 17 f.: „Die Rache ist eine Leidenschaft, wovon die Gesetze nichts wissen, und die Gerechtigkeit ist keine von jenen schrecklichen Gottheiten, denen ihre grausamen Anbeter Menschenopfer bringen müssen, um ihre vorgebliche Wuth zu besänftigen.“

57 Ylva Greve, „Die Unzurechnungsfähigkeit in der Criminalpsychologie des 19. Jahrhunderts“, in: Michael Niehaus/Hans-Walter Schmidt-Hannisa, *Unzurechnungsfähigkeiten. Diskursivierungen unfreier Bewußtseinszustände seit dem 18. Jahrhundert*, Frankfurt am Main u.a. 1998, S. 107-132, hier S. 107.

58 Ernst Christian Westphal, *Grundsätze von rechtlicher Beurtheilung der, aus Hitze des Zorns unternommenen, erlaubten und unerlaubten Handlungen*, Halle 1784.

59 Ebd., S. 37.

60 Friedrich Schiller, *Der Verbrecher aus verlorener Ehre*, in: ders., *Sämtliche Werke*, hrsg. v. Gerhard Fricke/Herbert G. Göpfert, München 1959, Band V: *Erzählungen. Theoretische Schriften*, S. 13-35, hier S. 15.

61 Johann Christoph Hoffbauer, *Psychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege nach den allgemeinen Gesichtspunkten der Gesetzgebung*, Halle 1808, S. 315.

62 E[rnst] F[erdinand] Klein, [Bearbeiter], „Der von dem Focke Beenders an dem Friedrich Dircks verübten Totschlag, nebst einigen Bemerkungen des Herausgebers über die Verbrechen aus Leidenschaft, besonders aus Zorn“, in: *Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit*, 1795, 1, S. 51-104, hier S. 101.

[E]inem Zornigen, wann er ganz außer sich selbst kommt und sein Zorn gerecht war, mus die Strafe gemildert werden. Wie inkonsequent wäre die Behauptung, daß von dem Temperament, dem Maas der Kenntnisse des Verbrechers kein Grund zu seiner Entschuldigung hergeleitet werden dürfte!<sup>63</sup>

Andererseits kann man umgekehrt argumentieren, daß „man den Zweck der Strafen überhaupt verfehlen würde, wenn man sie nicht als ein Mittel, die schädlichsten Ausbrüche der Leidenschaften zu hindern, brauchen wollte.“<sup>64</sup> Das Problem des Zorns führt so zu einer widersprüchlichen Gemengelage zwischen Schuld und Entschuldung. Die Problemformulierung aus dem 18. Jahrhundert ist dabei bis heute aktuell:

Die Affektausbrüche bringen das Strafrecht in eine vielfache Verlegenheit. Der Täter ist im hochgradigen Affekt ganz offenkundig nicht bei Sinnen. Gleichwohl kann ebenso offenkundig eine generelle Freisprechung von Schuld bei der Häufigkeit der Erscheinungen nicht in Frage kommen, wenn das Strafrecht sich nicht selbst außer Funktion setzen will. Die Abnormität des Normalen macht als Abnormität das Strafrecht ratlos, und zwingt es doch als Normalität zur Reaktion.<sup>65</sup>

Das Recht, das doch als vernünftige Macht gegen die verbrecherischen Auswirkungen der unvernünftigen Leidenschaften antritt, unterminiert sich selbst, wenn es beginnt, die Leidenschaften als Entschuldungsgrund anzusehen. Die Richtung, in der die Lösung für dieses Dilemma seit dem 18. Jahrhundert gesucht wird, zielt auf die Normalisierung der Affekte. Um zu beurteilen, ob ein Affekt (etwa ein Zornausbruch, der zu einem Verbrechen führt) als strafmildernd anzusehen sei oder nicht, muß man wissen, ob dieser Affekt als normale oder nicht-normale Reaktion zu gelten hat. Noch heute sprechen Juristen von der schuldausschließenden Wirkung allein des „hochgradigen normalpsychologischen Affekts“<sup>66</sup>. Man muß daher jeden Einzelfall genau prüfen. Und dabei geht es nicht um die Zuordnung von Verbrechen und Gesetzen, sondern um die Bewertung von Verhalten im Hinblick auf den Grad an Normalität bzw. Abweichung. „Die Bosheit und Verdorbenheit der Menschen hat unzählige Grade“<sup>67</sup>.

63 Carl F. Buehler, *Kriminalfälle für Rechtskundige und Psychologen*, Frankfurt/Leipzig 1794, S. 11.

64 Klein, „Focke Beenders“ (Anm. 62), S. 101.

65 Hans-Joachim Behrendt, *Affekt und Vorverschulden. Eine Untersuchung zur strafrechtlichen Differenzierung von Struktur und Funktion menschlicher Selbststeuerung*, Baden-Baden 1983, S. 9.

66 Ebd., S. 15.

67 Buehler, *Kriminalfälle* (Anm. 63), S. 10.

Und: „Kein Fall ist dem andern gleich.“<sup>68</sup> Genau deshalb muß man – gerade in Bezug auf Wut und Zorn – immer die ganze Geschichte erzählen.<sup>69</sup>

Man kann in diesem Sinne die gegen Ende des 18. Jahrhunderts entstehende Kriminalpsychologie in weiterem Sinne als eine große hermeneutische (und erzählerische) Offensive verstehen.<sup>70</sup> Die Tat wird ähnlich behandelt wie bei Schleiermacher die Rede. Einerseits, das wäre die technische (psychologische) Dimension, geht es darum, die Tat von ihrer Genese und das heißt vom Täter her zu verstehen. Der Täter erscheint als zu verstehendes „System“: „Jeder Mensch hat sein eigenes System; aus diesem, nicht aus dem System irgend eines Lehrers oder irgend einer Schule, muß man die Handlung erklären.“<sup>71</sup> Die Tat ist eine Lebensäußerung (Text oder Rede), und man will sie verstehen als Produkt des Geistes und der Situation ihres Autors – und, so der Hermeneut Herder – „das Leben eines Autors ist der beste Commentar seiner Schriften.“<sup>72</sup> Nicht nur in der Hermeneutik, sondern auch in der Kriminalpsychologie geht es um den Geist hinter der „Tat“: „Wer lehrt ihn [den Richter, J.L.] die Handlungen des Menschen, nicht nach ihrer äußern Form, sondern nach ihrem *Geiste* zu würdigen?“<sup>73</sup> Jeder Verbrechensfall braucht demnach, um verstanden zu werden, die ganze Lebensgeschichte des Verbrechers. Das System verstehen wollen heißt immer auch, es von seiner Umwelt her zu verstehen: Auch hier gibt es nicht eine Kleinigkeit, die man übersehen darf:

Warum sollte nicht jede Ursache, sie sei so entfernt als sie wolle, wodurch der Handelnde unwillkürlich geleitet wurde, welche also für sich mittelbar oder unmittelbar auf die unerlaubte Handlung wirkte, als ein Milderungsgrund dem Verbrecher zu gut kommen?<sup>74</sup>

Bei der Suche nach dem komplexen Zusammenhang der Entstehungsbedingungen eines Verbrechens sind dem Verstehen keine Grenzen gesetzt. So gelangt man vom passageren Affekt über die unmittelbare Vorgeschichte bis zur Lebensgeschichte und zu habituellen Größen wie „illegale Stimmung“ oder „Verwilderung der Sitten“<sup>75</sup>. Indem man nicht nur die Tat, sondern auch all das

68 Georg Wilhelm Böhmer, *Handbuch der Litteratur des Criminalrechts*, Göttingen 1816, S. 159.

69 So geht Kleins dreiseitigem Anhang über die Regeln im Umgang mit dem Affekt des Zorns die 50seitige Geschichte eines Falles voraus (Klein, „Focke Beenders“ [Anm. 62]).

70 Schaumann, *Ideen* (Anm. 1), S. 91: „Die Aufgabe der Kriminalpsychologie ist eine richtige Erklärung derjenigen Handlung, welche wir Verbrechen nennen.“

71 Ebd., S. 61 f.

72 Johann Gottfried Herder, „Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele“ [1778], in: ders., *Werke*, hrsg. v. Wolfgang Pross, Band II: *Herder und die Anthropologie der Aufklärung*, München 1987, S. 698.

73 Schaumann, *Ideen* (Anm. 1), S. 48.

74 Buehler, *Kriminalfälle* (Anm. 63), S. 8.

75 Grolman, *Ueber die Begründung des Strafrechts und der Strafgesetzgebung* (Anm. 56), S. 121.

normale Verhalten, das unterhalb der Schwelle des Verbrecherischen bleibt, beobachtet, wird versucht, den Grad der ‚Aggression‘ des Täters zu bestimmen.<sup>76</sup>

Die hermeneutische Offensive, die den Verbrecher und sein Leben ins Zentrum rückt<sup>77</sup>, muß andererseits – im Sinne der grammatischen Dimension des Verstehens – Normalitätsstandards entwerfen, an denen der Zorn des Einzelnen gemessen werden kann. So lautet die erste Regel „für die Zurechnung der im Affect, besonders des Zorns, begangenen Verbrechen“ bei E.F. Klein wie folgt:

- 1) Wenn unter denselben Umständen auch der Besonnenste der Leidenschaft zu widerstehen unfähig gewesen wäre, so findet ganz und gar keine Zurechnung der leidenschaftlichen Handlung zur Strafe Statt.<sup>78</sup>

So muß man also den Verbrecher mit dem Nicht-Verbrecher vergleichen und den Zornigen mit dem Besonnenen. Und um das zu können, braucht man Normalitätsstandards von Verhalten, das auf einer Skala zwischen Minima und Maxima der – beispielsweise – Besonnenheit angesiedelt ist. An die Stelle der exklusiven Opposition von verbrecherischem und gesetzmäßigem Handeln tritt so ein Begriff von normalem Verhalten, von dem graduell abgewichen werden kann. Der Verbrecher – und das ist entscheidend – wird demnach gar nicht mehr allein über die Gesetzesübertretung definiert, sondern über die Normalität seines Verhaltens. Und je besser man ein Verhalten verstehen kann (wenn sich sogar der Besonnenste mit dem Zornigen identifizieren kann), desto normaler erscheint es.

Zur grammatischen Dimension dieser Energie des Verstehens der Wut gehört dann auch, das Unnormale in Form von Erzählungen und Berichten über „Merkwürdige Rechtsfälle“ zu sammeln, insofern hier die Tat durch ihre Aufnahme in eine Reihe bzw. Serie anderer Taten mit diesen in einen Vergleich rückt. Zu nennen sind etwa August Gottlieb Meißners *Skizzen* (1778) und *Kriminalgeschichten* (1796), Carl F. Buehlers *Kriminalfälle für Rechtskundige und Psychologen* (1794), Christian Heinrich Spieß' *Kriminalgeschichten voller Abentheuer und Wunder und doch streng der Wahrheit getreu* (1801) bis hin zu Paul Johann Anselm Feuerbachs *Aktenmäßige Darstellung merkwürdiger Verbrechen* (1828). Die Theorie für eine derartige hermeneutische Offensive liefert

76 Der Begriff Aggression wird von Alfred Adler in die psychologische Diskussion eingeführt. Gängig wird er aber erst durch die psychologische und soziologische Forschung der 1960er Jahre. So verzeichnet der *Große Herder* von 1956 noch ausschließlich die ältere Bedeutung von Aggression als völkerrechtlicher Begriff. (Der erste mir bekannte Beleg hierfür ist Immanuel Kant, *Metaphysik der Sitten*, 1797, § 56.) – Das psychologische Konzept einer Aggression, die nicht als Affekt, sondern im Sinne eines Triebs bzw. einer Energie gedacht wird, wird aber bereits um 1800 in Anlehnung an die biologischen Diskurse umkreist, insofern das *Leben* als permanenter Kampf gedeutet wird.

77 Vgl. Greve, „Unzurechnungsfähigkeit“ (Anm. 57).

78 Klein, „Focke Beenders“ (Anm. 62), S. 104. Vgl. zu Zorn und Wut ähnlich auch Johann Christoph Hoffbauer, *Die Psychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege*, Halle 1808, S. 315-324.



Moritz in seinem *Vorschlag zu einem Magazin einer Erfahrungsseelenkunde*. Moritz plädiert dafür, unter programmatischer Absehung theoretischer Voraussetzungen, extreme und vom Normalen abweichende Einzelfälle zu sammeln, d.h. von den äußersten Grenzen her Daten zu erheben.<sup>79</sup> Man sammelt also auf diese Weise das Unverständliche bzw. das zunächst Unverstandene. Das vorderhand Unverstandene zu sammeln, ist nun selbst eine Verstehensstrategie, die man – wiederum in Parallele zu Schleiermacher – als Tendenz zur Normalisierung bezeichnen kann. Da es vorab keine bekannte Norm gibt, an der man die Einzelfälle messen kann, muß sie – als Normalität – aus der Fülle der Einzelfälle erst gewonnen werden: „Aber wie soll ein solches Werk jemals vollendet werden? Dann ist es vollendet, wenn alle Ausnahmen bemerkt sind, wenn die Fakta sich immer so einfinden, daß sie keine Ausnahmen mehr von der Regel machen.“<sup>80</sup> Pate bei diesem Versuch, die Wirklichkeit wissenschaftlich zu kartographieren, steht hier zwar immer noch das ‚Tableau‘<sup>81</sup>. Ziel des Projektes ist ein festes Gebäude, „wo die Lücken nicht durch leere Spekulationen zugestopft, sondern durch Tatsachen ausgefüllt“<sup>82</sup> werden. Gebäude und Lücken, Regeln, die ohne Ausnahme gelten, das sind eindeutig statische Kategorien, die auf überzeitliche Normen, nicht auf historisch variable Normalitäten verweisen. Gleichwohl ist die programmatisch reflexionsabstinente Sammlung von Einzelfällen ein Vorgehen, das mit der einstweiligen Abwesenheit von Normen arbeitet, und sich bewußt ist, sie von den Extremen her er-mitteln und konstruieren zu müssen. Entsprechend begegnet nicht nur das Ordnungsbild von Tableau bzw. Tabelle, sondern auch das der „Linien, die gleichsam sich selber ziehen.“<sup>83</sup> „Als Sammelplatz für Einzelfälle“, so formuliert bündig Roland Borgards, „gehört Moritz’ Magazin zu einer historisch bestimmbaren soziokulturellen Formation, die Foucault ‚Normalisierungsgesellschaft‘ genannt hat.“<sup>84</sup>

Und ganz gemäß Schleiermachers programmatischer Auflösung der Opposition von Verständlichem und Unverständlichem fordert auch Moritz eine Verstehensenergie, die auf jedem Punkt gewollt sein will. Der Moritzsche Men-

79 Vgl. zu den „Grenzen des Menschen“ in der Anthropologie des späten 18. Jahrhunderts: Maximilian Bergengruen/Roland Borgards/Johannes F. Lehmann (Hg.), *Die Grenzen des Menschen. Anthropologie und Ästhetik um 1800*, Würzburg 2001.

80 Moritz, „Vorschlag zu einem Magazin einer Erfahrungs-Seelenkunde“, in: ders., *Werke* (Anm. 52), Band 1: *Dichtungen und Schriften zur Erfahrungsseelenkunde*, Frankfurt am Main 1999, S. 793-809, hier S. 798.

81 Das ‚Tableau‘ ist nach Foucault das Ordnungssystem schlechthin des Zeitalters der Repräsentation. Vgl. Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften* (aus dem Französischen von Ulrich Köppen), Frankfurt am Main <sup>12</sup>1994 (1. Aufl. 1966), S. 101 und öfter.

82 Moritz, „Vorschlag“ (Anm. 80), S. 798.

83 Ebd., S. 799.

84 Roland Borgards, *Sprache als Bild. Handkes Poetologie und das 18. Jahrhundert*, München 2003, S. 140. Borgards bezieht sich auf Michel Foucault, *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975-76)*, Frankfurt am Main, S. 45 ff.

schenbeobachter ist ein Hermeneut, der noch im Nullwert der sprachlichen Wiederholung ein aussagekräftiges Indiz für den zu verstehenden Menschen sieht:

Keine Wendung im Ausdruck, kein oft gebrauchtes Apropos, kein oft angebrachtes was ich doch sagen wollte? Keine Wiederholung einer und eben derselben Sache, oder gar eines und eben desselben Worts müßte ihm unwichtig scheinen, oder seiner Aufmerksamkeit entgehen: denn zuweilen sind solche oft wiederholte unbedeutend scheinende Ausdrücke im Reden, ein getreues Bild von der Schnelligkeit oder Langsamkeit, Beständigkeit oder Unstetigkeit, Ordnung oder Unordnung, im Denken und Handeln bei solchen Personen.<sup>85</sup>

So wie für Schleiermacher noch das Wettergespräch als Minimum in den Aufmerksamkeitsbereich der Hermeneutik fällt, so ist für Moritz eben diese Wiederholung Beispiel für das „Kleinscheinende“, das der Beobachter keinesfalls übersehen darf. Wenn man nicht nur verstehen will, was der andere sagt, sondern beobachten will, wie der andere beobachtet, dann verschiebt sich das Kriterium für den Einsatz der Aufmerksamkeit. Und wenn durch diese Aufmerksamkeitsverschiebung die unscheinbaren Spuren des Pathologischen bis in den Zustand des Gesunden hinein verfolgt werden, so hat das den Effekt einer Normalisierung, insofern Gesundheit und Krankheit, das Normale und das Pathologische zu einander durchdringenden und nur mehr graduell abgrenzbaren Phänomenen werden.

### III. Schluß

Zwischen dem Organismusdenken, das man als Paradigma sowohl hinter dem hermeneutischen wie dem juristischen Diskurs um 1800 über den Menschen erkennen kann, und den Strategien der Normalisierung besteht ein enger Zusammenhang. Beide Typen von ‚Lebensäußerung‘, die Rede (für den Hermeneut, der auch ein Richter sein kann) wie die Tat (für den Richter, der immer auch Hermeneut sein muß), werden zu Verstehensobjekten im Hinblick auf ihre „Entstehung als organischer Wachstumsvorgang im epigenetischen Sinn“, so die bereits zitierte Formulierung von Harald Schnur. Der Skandal der epigenetischen Wachstums- und Zeugungstheorie, die sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zwar langsam, aber dann mit Macht gegen den hartnäckigen Widerstand der Präformationstheorie durchsetzt, war gerade die Ablösung der Entstehung der Wesen von einer göttlichen und zeitlosen Norm – und führte damit zu einer völlig anderen Stellung aller Abweichungen und Mißbildungen im Universum der Naturprodukte. Weil es im Rahmen der Präformationstheorie im

85 Moritz, *Vorschlag* (Anm. 80), S. 801.

Grunde seit Anbeginn der Zeiten keine neue Entwicklungen gibt,<sup>86</sup> sondern jedes Wesen von Gott selbst präformiert ist, mußte man ihm auch die Präformation der Monstren zurechnen.<sup>87</sup> Die Epigenese hingegen denkt Zeugung und Wachstum als produktiven und kontingenten Prozeß und die Lebewesen als Ergebnisse „produktiver Energie“<sup>88</sup>. Die Gegner der Epigenesetheorie sahen genau diesen Einbruch der Kontingenz in die Schöpfung als zentrales Problem. Epigenese hieße ja, so Sulzer, „den Einfluß zufälliger Ursachen, die man gewöhnlich das Ungefähr nennt“, auf die Gestalten anzuerkennen.“<sup>89</sup> Epigenetisch dagegen sind die Wachstums- und Zeugungsprozesse, die von der Sphäre der Biologie nicht nur auf Taten, sondern auch auf die Zeugung von Sprache und Kunstwerke übertragen werden,<sup>90</sup> diesen Kontingenzen überantwortet, d.h. den jeweiligen Verhältnissen des Organismus zu seiner Umwelt. Und den Output dieser „produktiven Energie“ im Wechselverhältnis zwischen System und Umwelt kann man nun nicht mehr in ein zeitloses und normatives Tableau der Naturgeschichte eintragen, sondern in einer Normalverteilungskurve anordnen – und insbesondere die Extreme (das Monster, das Geniale, das Verbrechen) rückbeziehen auf die kontingente Geschichte ihres Werdens. Und genau das ist die Haltung des Verstehens in Schleiermachers Hermeneutik sowie in der Kriminalpsychologie um 1800.

86 Vgl. Wolf Lepenies, *Das Ende der Naturgeschichte*, München 1976, S. 45: „Die Naturgeschichte verfügt über keinen temporalisierten Begriff der Entwicklung, Haller betont in den *Elementa physiologiae* (1751 bis 1766), es gebe kein Werden, kein Teil des Tierkörpers sei vor dem anderen entstanden.“ Zit. n. Müller-Sievers, *Epigenesis* (Anm. 48), S. 33, FN 11.

87 Müller-Sievers, *Epigenesis* (Anm. 48), S. 42: Dieses Modell mußte so „die Last der Theodizee auf sich nehmen.“

88 Ebd., S. 33.

89 Sabine Schneider, *Schwierige Sprache* (Anm. 49), S. 252.

90 Müller-Sievers, *Epigenesis* (Anm. 48), S. 89 ff. Vgl. auch Rüdiger Campe, „Zeugen und Fortzeugen in Karl Philipp Moritz ‚Über die bildende Nachahmung des Schönen‘“, in: Christian Begemann/David E. Wellbery (Hg.), *Kunst – Zeugung – Geburt. Theorien und Metaphern ästhetischer Produktion in der Neuzeit*, Freiburg 2002, S. 225-250.